

Die Leiden der reichen Töchter

Sie haben geerbt, sie könnten sich jeden Luxus leisten, aber sie ringen mit ihrem schlechten Gewissen: die „Pecunia“-Frauen.

VON JULIA SCHAAP

Vor dieser kleinen, harmlosen Frage, ohne die keine Begegnung auskommt, hatte sie am meisten Angst: Was machst du eigentlich so? Sie ist ausgewichen. Hat sich innerlich weggeduckt, kleine Lügen erfunden oder das Thema gewechselt. Und Jahre gebraucht, um sich zu einer ehrlichen Antwort durchzuringen. „Heute sage ich, daß ich eine Immobilie verwalte, die mir gehört“, sagt sie. Gelegentlich antwortet sie auch: „Ich habe geerbt.“

Aber wenn sie in der Öffentlichkeit das Wort „Erbin“ ausspricht, selbst wenn sie dabei in der hintersten Ecke eines mäßig besuchten Kölner Cafés sitzt, flüstert sie nur. Sie war knappe Dreißig, als ihr Vater starb, und etwas darüber, als

Manchmal wünschte sie, sie hätte nicht geerbt, sondern im Lotto gewonnen: „Dann wäre man frei.“

das Unternehmen verkauft wurde, das der Großvater aufgebaut hatte. So kam sie in den Besitz dieses Vermögens, das ihrem Leben seine Logik raubte. Sie kündigte ihren Job, versuchte sich als Freiberuflerin, sattelte ein Studium drauf, fand eine neue Stelle, war immer noch unzufrieden. Schließlich gab sie das Arbeiten auf. „Es stimmte nicht“, sagt die Mittvierzigerin und macht eine Pause. „Wie soll ich das erklären?“ Ihr Blick rutscht die Wand hinauf, dann schaut sie auf ihre kurzgeschneittenen Fingernägel. Manchmal sehnte sie sich nach der Routine eines Acht-Stunden-Tags. Manchmal wünschte sie, sie hätte nicht geerbt, sondern im Lotto gewonnen. „Ich dachte, dann wäre man frei“, sagt sie.

„Erben ist oft der Sturz in eine Art Identitätskrise“, resümiert Marita Haibach, Beraterin für Fundraising, und lenkt den Blick auf geschlechtsspezifische Erfahrungen. „Frauen erben anders“ lautet ihr Buchtitel gewordenes Credo: Traditionell seien Töchter gar nicht als Erben vorgesehen; noch vor wenigen Jahrzehnten mußten verheiratete Frauen ihre Männer um Erlaubnis bitten, wenn sie Geld verdienen wollten. Und die Gattinnen erfolgreicher Unternehmer wußten wenig über den Stand des Familienkontos. „Das ist gar nicht so lange her“, sagt Haibach, die 1999 das Erbinnen-Netzwerk „Pecunia“ mit ins Leben gerufen hat. Der Erbinnengeneration von heute, Frauen im Alter zwischen vierzig und sechzig Jahren, fehlten deshalb Vorbilder, wenn es plötzlich darum gehe, ein Vermögen zu verwalten. Frauen und Geld – das sei ein ambivalentes Thema. Dazu komme das schlechte Gewissen, den Reichtum nicht verdient zu haben, im wörtlichen wie im übertragenen Sinn. Man hat schließlich nichts dafür geleistet.

Es sei ein Privileg, nicht arbeiten zu müssen, konstatiert die Kölnerin, die entschieden hat, vorerst von ihrem Erbe zu leben. Nachdenklich wiederholt sie: „Es ist wirklich ein Privileg.“ Aber da war auch die Erkenntnis, daß sie sich etwas vorgemacht hatte. Daß die klassische Biographie – Schule, Ausbildung, Beruf – für sie keineswegs zwingend war. Als die Alleinstehende deshalb entschied, dieser vermeintlichen Norm nicht weiter nachzueifern, tauchten neue Herausforderungen vor ihr auf. „Wozu bin ich eigentlich da?“ fragt sie. „Was ist mein Sinn?“

Sie ahnt, daß Arbeitslose mitunter eine vergleichbare Leere kennen, aber sie weiß, daß sie es objektiv unvergleichlich viel besser hat. Das ist ein Dilemma. Der Arbeitslose darf wenigstens über sein Schicksal schimpfen. Sie hingegen muß sich, so die gesellschaftliche Erwartung, nicht nur jede Klage versagen. „Ich soll auch noch dankbar sein.“ Und welcher ehemalige Kollege, der bereits Mitte des Monats knapp bei Kasse ist, hat schon für ihre Lage Verständnis? Auch die alleinerziehende Freundin denkt höchstens: Deine Sorgen möchte ich haben.



Schöne Bescherung: Gold allein macht gar nicht glücklich.

Foto Visum

Vielleicht ist deshalb „Pecunia“ wichtig. Hätten die Mitglieder des Erbinnen-Netzwerkes weniger Geld, würde man wohl von einer Selbsthilfegruppe reden. Wären sie Männer, man spräche von einem Herrenclub. Derzeit etwa sechzig Frauen aus ganz Deutschland tauschen sich hier aus. Es gibt regionale Treffen und Finanzworkshops für Nicht-Mitglieder, bei der Jahrestagung können interessierte Erbinnen das Forum kennenlernen. Zentrales Aufnahmekriterium: eine Erbschaft von mindestens 500 000 Euro. Diskretion ist oberstes Gebot; über die Höhe ihres Vermögens schweigen sich viele Frauen auch netzwerkintern aus.

Einige Mitglieder wußten schon als Kinder, welches Vermächtnis auf sie zukommen würde, andere wurden von der Erbschaft eher

überrascht. Manche müssen sich um die Zukunft eines Unternehmens kümmern oder sich mit Mitgesellschaftern herumschlagen. Einzelne stammen aus bekannten Industriellenfamilien. Viele gehen sozialen, pädagogisch-psychologischen Berufen nach.

Gemein ist den Frauen das Befremden über ihre eigene Privilegiertheit. Dafür mag es gesellschaftspolitische und christliche Motive geben, oft hat diese Haltung biographische Wurzeln. „Ich bin so aufgewachsen“, sagt eine; eine andere: „Mein Elternhaus war vielleicht großbürgerlich – aber mit extremem Understatement.“ Gerade die Töchter mittelständischer Unternehmer kennen die Firma als Familienmitglied, das bei jedem Essen gewissermaßen mit am Tisch Platz nimmt. Die Lektion,

daß Bescheidenheit und Verantwortung – etwa für die Angestellten – selbstverständlich sind, sitzt. Unvorstellbar, das Erbe zu verprassen oder in Luxus und Prunk zu leben! Reichtum verpflichtet, heißt es da vielmehr, und die drängende Frage lautet: wozu?

Die Frankfurterin Eva Brinkmann to Broxten zum Beispiel hat eine Stiftung gegründet und ist damit kein Einzelfall. „Maecenia“ unterstützt Wissenschaftlerinnen und Künstlerinnen, und die Stifterin sagt: „Das ist jetzt mein Leben, das erfüllt mich von morgens bis abends.“ Für dieses Ziel hat sich die promovierte Sprachwissenschaftlerin überwunden, ihren Wohlstand öffentlich zu machen. Ihre Kinder haben auf einen Teil des Erbes verzichtet. Wie viele Erbinnen, die sich vorher nie um

Geldanlagen gekümmert haben, hat sich die Stifterin angeeignet, wie man ein Depot geschickt strukturiert. Heute ist sie stolz, den Jahresabschluß selbst zu erstellen. „Frauen und Geld“, sagt Brinkmann to Broxten, „das ist der letzte Schritt der Emanzipation.“

Auch die Fundraiserin Haibach geht davon aus, daß die Auseinandersetzung mit dem Erbe in die selbstbewußte Regelung der finanziellen Belange und später in ein gewisses „philanthropisches Engagement“ mündet. Aber zunächst gilt es in der Tat, das Persönliche zu regeln. Da gibt es Ehekrise, weil der männliche Stolz die vermögende Partnerin kaum erträgt, und die heikle Frage, welche Werte man den eigenen Kindern vermitteln will. Und wie tritt eine reiche Frau in der Öffentlichkeit auf?

Sprich nicht über dein Geld! Zeige es nicht! Staple tief! Erzeuge keinen Neid! Die Erfahrungen ähneln sich.

Der Kölnerin ist ihr Vermögen nicht anzusehen. Cordhose, Pulli, bequeme Schuhe, keine Schminke, nicht mal Schmuck. Sie erzählt, wie verletzend sie es fand, daß Bekannte sie plötzlich mit anderen Augen zu sehen schienen, nur weil sie wußten, sie hatte Geld. „Es ging überhaupt nicht mehr um meine Person“, sagt sie. Inzwischen hat sie gelernt, sich weder

Gemein ist den Frauen des Netzwerkes „Pecunia“ das Befremden über ihre Privilegiertheit.

von ihrem schlechten Gewissen noch von den Erwartungen anderer verrückt machen zu lassen. Sie entscheidet bei jeder Gelegenheit neu – ob sie Geld verleihen mag oder nicht, ob sie im Restaurant nur die eigene Rechnung zahlt oder ihr Gegenüber einlädt.

Es gehe ihr darum, das eigene Maß zu finden, sagt sie. Sie will sich nicht mehr den Porsche kaufen, von dem sie als junge Frau träumte. Sie hat ihren Wagen zum Schrottplatz gefahren, um auf Car-Sharing umzusteigen. Sie genießt den Afternoon-Tea im „Vier Jahreszeiten“ in Hamburg, wohnt aber lieber in einem anderen Hotel, weil die Welt der Noblesse nicht wirklich ihre ist. Sie kauft weiterhin bei Peek & Cloppenburg, läßt sich aber auch das ein oder andere Teil schneiden. Gerade hat sie eine „Bahn Card First“ erworben. Zum Ausprobieren.

Auf die Frage nach dem Sinn ihres Lebens weiß sie noch keine endgültige Antwort. Aber das Thema quält sie nicht mehr. Dazu hat auch „Pecunia“ beigetragen. Als sie vor einiger Zeit von einer Netzwerk-Tagung nach Hause kam, setzte sie sich allein auf den Balkon ihrer Mietwohnung, dachte voll Dankbarkeit an ihre Eltern und öffnete eine Flasche Sekt. Um das Glück ihres Erbes zu feiern.